

Stellungnahme zum Thema Situation der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Deutschland

Ulrike Freitag

anlässlich der öffentlichen Anhörung im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages, 11.5.2005

Abstract

The situation of the humanities and social and natural sciences in Germany is materially and structurally good in a European comparison (especially in comparison with Britain and France). The relationship between university and non-university research has some significant problems resulting from the restructuring of the universities. What is needed is agreement about the foundations and goals of the GSK, about the forms and support instruments in which and with which the goals can be pursued, and about how they can be reliably secured over the middle and long term.

A. Die gegenwärtige Situation der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Forschung, Lehre und Gesellschaft

Entgegen vielfältigen Unkenrufen stellt sich, wie bereits zusammenfassend erwähnt, die materielle und strukturelle Lage der universitären Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) in Deutschland im europäischen Vergleich (insbesondere mit Großbritannien, Frankreich) relativ gut dar, was ihre Vielfalt sowie die personelle und materielle Ausstattung (v. a. Bibliotheken) anbelangt. Es ist jedoch eine stete Erosion dieser Situation durch permanente Umstrukturierungen bei gleichzeitigem Sparzwang zu beobachten, der entgegenzuwirken ist. Diese Erosion wird durch das neue Evaluierungskriterium »Drittmitteleinwerbung« noch verstärkt. Vertreter der GSK beteiligen sich an öffentlichen Debatten zu den unterschiedlichsten Themen und sie stellen Orientierungswissen in einer Vielzahl von Bereichen bereit.

Ein wesentliches Handicap im Vergleich zu Frankreich ist, dass im Bereich der GSK – anders als in den Naturwissenschaften – nur sehr begrenzte außer-

universitäre Forschungsräume vorhanden sind, und schon gar keine dem Centre National de la Recherche (CNRS) vergleichbare Struktur. Mit dieser Feststellung geht es mir nicht um einen Beitrag zur Polarisierung dieser beiden Organisationsformen von Wissenschaft: Der Generalsekretär der VolkswagenStiftung hat erst jüngst emphatisch gefordert, außeruniversitäre Forschung müsse unter das Dach der Universitäten zurückgeholt werden. Dies setzte er unter den Vorbehalt, sie müsse gleichzeitig so autonom und flexibel bleiben wie bisher.¹ Zu einer solchen Autonomie und Flexibilität gehören m. E. die Autonomie, die Wahl der Forschungsthemen und -schwerpunkte ebenso einschließt wie die finanzielle Selbstverwaltung. So verstanden bestünde m. E. kaum mehr ein Unterschied zu den jetzigen außeruniversitären Strukturen.

Angesichts der gegenwärtigen Spar- und Profilierungszwänge, denen die Universitäten unterliegen, ist allerdings sehr zu bezweifeln, ob sich diese Autonomie verwirklichen lässt. Krulls Formulierung, dass ein neues Modell die »Steuerungsmöglichkeiten der Hochschulen anerkennen müsse«², öffnet hier einen bedenklichen Vorbehalt. Dieser ist umso stärker, als dass die von ihm auch geforderte und unbedingt unterstützenswerte Autonomie der Hochschulen von der Politik nicht in Reichweite zu sein scheint. **Eine erzwungene, dann aber gescheiterte Integration erscheint mir gegenüber der bisherigen Vielfalt**

¹ »Das Ende der Zersplitterung«, Interview mit Wilhelm Krull, DIE ZEIT 18, 28.4.2005, ausführlich »Eckpunkte eines zukünftigen deutschen Wissenschaftssystems«, <http://www.volkswagenstiftung.de/presse-news/presse05/29042005c.pdf>

² »Eckpunkte«, S. 15. Vgl. die Antwort des Präsidenten der MPG, »Nachgefragt«, SZ 4./5..5.2005

die schlechtere Lösung, da sie die erheblichen Erfolge der außeruniversitären Forschung aufs Spiel setzt.

Unabhängig, ob die Ansiedlung von Forschung inner- oder außerhalb der Universitäten erfolgen sollte: Autonome und nicht universitären Zwängen unterliegende Grundlagenforschung, die sich quer zu disziplinären Grenzen und regionalen Unterscheidungen profiliert, ist gegenwärtig v. a. in außeruniversitären Einrichtungen zu finden. Erfolgreiche außeruniversitäre Forschungsinstitute wie beispielsweise die Geisteswissenschaftlichen Zentren oder Max-Planck-Institute leisten bereits jetzt, was die Integration in die Universitäten erst erreichen soll: Sie führen Magistranden und Doktoranden an die Forschung heran, sie wirken durch die Lehre ihrer Mitarbeiter an den Universitäten und stellen diesen wichtige Infrastruktur zur Verfügung. Die derzeitige Frontstellung gegen außeruniversitäre Einrichtungen erscheint mir deshalb unverständlich, zumal die Rückkehr der Universitäten zum Humboldtschen Ideal gegenwärtig fraglich erscheint.

Ein zentrales Problem der Hochschulen ist ihre Unterfinanzierung bei steigenden Anforderungen an Lehre und Verwaltung. So setzen die neuen konsekutiven Studiengänge eine hohe Betreuungsintensität voraus (das britische Vorbild hat ein Verhältnis von etwa 1 Lehrenden zu max. 20 Studierenden, die Eliteuniversitäten oft sogar eines von 1:1 bzw. 1:2). Diese wird im gegenwärtigen deutschen System nicht erreichbar sein.³ Prinzipiell betrifft dieses Problem alle Fachbereiche. Die enge Koppelung von Mittelzuweisungen an Studentenzahlen und an die Einwerbung von Drittmitteln führt jedoch im schlimmsten Fall zu einer Schwächung der GSK, da diese gewissermaßen »das Soll« nicht erfüllen (können). Für die viel beklagte Drittmittelschwäche vieler GSK gibt es eine Reihe zentraler Gründe:

- Viele Themen in der geistes- und kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung eignen sich nicht für Gruppenarbeit, im Gegensatz zu einer Reihe sozialwissenschaftlicher Themen. Insofern sind die meisten Drittmittelanträge vergleichsweise klein dimensioniert.
- Aufgrund der thematischen Orientierung kommen häufig nur öffentliche Geldgeber in Frage, d. h. die Fördermöglichkeiten sind insgesamt sehr viel begrenzter und unterliegen gleichzeitig einem besonders harten Wettbewerb.
- Die sich verstärkende Profilierung der Förderorganisationen hin zu naturwissenschaftlich-technischen, oft anwendungsbezogenen Themen stellt ein weiteres Problem dar. Die DFG, die als Hauptförderorganisation der GSK gilt (im Gegensatz zu der eher naturwissenschaftlich und außeruniversitär ausgerichteten MPG bzw. der auf angewandte Forschung speziali-

³ Dazu auch Julian Nida-Rümelin, »Auf dem Irrweg«, SZ, 3.5.2005

sierten Helmholtz Gemeinschaft), gab 2002 15,6% ihrer Fördermittel für die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften aus, 2003 14,7% (zum Vergleich: 2002 38,2% für Biologie und Medizin, 24% für Naturwissenschaften und 22% für Ingenieurwissenschaften; von 264 SFBs waren 2002 33 innerhalb der GSK).⁴

- Häufig wird angesichts des erforderlichen Aufwandes und der meist vergleichsweise geringen Summen auf eine Antragstellung ganz verzichtet.

Eine Bemessung der universitären Mittelzuweisungen proportional zu den eingeworbenen Drittmitteln betrifft nicht nur Forschungsgelder, sondern wirkt sich auch auf den Lehrbetrieb aus (und damit auf Literaturbeschaffung, Hilfskräfte, Materialien etc.). Zumindest langfristig werden diese Fächer damit für Studierende unattraktiv. Abgesehen von der Schwierigkeit Grundlagenforschung über Drittmittel zu finanzieren, müsste zumindest unterschieden werden zwischen solchen Fächern, die dies überhaupt leisten können und solchen, wo dies höchst schwierig ist.⁵ **Drittmiteleinwerbung ist aus den erläuterten Gründen ein ungeeignetes Evaluierungskriterium für die GSK.** Sinnvoller sind Parameter wie das Verhältnis von Studienanfängern zu -abbrechern (nicht die absolute Zahl, denn die Studienintensität ist beispielsweise in Fächern, die Spracherwerb beinhalten, eine ganz andere als in den klassischen »Massenfächern«) oder auch Publikationen. Dabei ist allerdings darauf zu achten, Besonderheiten einzelner Fächer (Monographien oder Aufsätze, Einzel- oder Koautorenschaft, welche Zeitschriften) den Gegebenheiten dieser Fächer anzupassen. Aus meiner neunjährigen Erfahrung an der Universität London möchte ich nachdrücklich auf den hohen Aufwand einer regelmäßigen qualifizierten Evaluierung von Publikationen hinweisen und fragen, ob ihre Kosten nicht den Aufwand überschreiten.

Im Hinblick auf den **wissenschaftlichen Nachwuchs** ist die frühe Unabhängigkeit (im Rahmen von Juniorprofessuren) zu begrüßen. Die gegenwärtigen **Befristungsregeln**, die im Rahmen des HRG gelten, führen zu einer langen Phase der Unsicherheit und der späten Möglichkeit, sich an einem Ort fest zu etablieren. Dies schreckt zunehmend Nachwuchskräfte ab, insbesondere solche mit Familienwunsch. Vor allem für Frauen ist dies oft ein Grund, auf eine wissenschaftliche Laufbahn zu verzichten. In den besonders aussichtsreichen Bereichen verursachen die Befristungen *brain drain* in Länder mit anderen Organisationsformen (v. a. GB, USA).

Der **Bologna-Prozess** führt m. E. nur oberflächlich zu europäischen Kompatibilitäten. De facto ver-

⁴ Daten nach FR, 2.12.2003 und Rede von Prof. Winnacker, 28.2.2005. Die VW-Stiftung gibt relativ konsistent 1/3 ihrer Mittel für die GSK aus.

⁵ S. a. Stellungnahme einer DFG-Tagung, November 2003, http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/foerderinitiativen_projektgruppen/foerderinitiativen/geisteswissenschaften/index.html.

ursacht er eine größere Verschulung, die nur bei einer besseren Betreuung der Studierenden effektiv sein kann. Es wird sehr darauf zu achten sein, die bisher im Vordergrund stehende vertiefte Ausbildung nicht aufzugeben, da sie zur Zeit einen Wettbewerbsvorteil deutscher Akademiker im Ausland darstellt. Die Zahl der in Deutschland studierenden Ausländer wird sich nur dann erhöhen, wenn eine größere Zahl englischsprachiger Studiengänge eingeführt wird.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass dies zu Lasten der inländischen Studierenden gehen wird, deren aktive Englischkenntnisse weniger gut sind. Insofern ist auch der Zusammenhang zwischen der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und der Stärke oder Schwäche der GSK eher begrenzt. Angesichts des Orientierungswerts vieler Ausbildungen in den GSK hängt ihre Förderung allerdings mit der Frage zusammen, welcher geistige Horizont für die künftigen Eliten in Deutschland angestrebt wird. Dabei scheinen die Europäisierungs- und Globalisierungstendenzen auf einen erhöhten Bedarf an Weltverständnis hinzuweisen.

B. Die Bedeutung der GSK für gesellschaftliche und technologische Innovationsprozesse, Wertediskussionen und gesellschaftliche Bewusstseinsbildung

Die GSK spielen eine wichtige Rolle in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Orientierungsprozessen. Gleichzeitig stellen sie das Wissen um bestimmte Gegenstände zur Verfügung, die zur Grundlage menschlicher Geschichte und Kultur gezählt werden (z. B. Archäologie, Vor- und Frühgeschichte etc.). Hierbei spielen insbesondere die sogenannten »Kleinen Fächer« eine wichtige Rolle. Die »Orchideenfächer« wie Sinologie, Afrikanistik und Islamwissenschaft vermitteln Kenntnisse in fremden Sprachen und Kulturen, welche für die Orientierung in der sich globalisierenden Welt zunehmend essentiell werden. So gehört die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen (insbesondere den islamischen), sowohl in Hinblick auf die internationale Ordnung als auch auf das Zusammenleben mit Muslimen in Europa, zu einem der Schlüsselthemen der GSK. Die Verkürzung dieses Themas auf Konfliktprävention und Integrationsforschung bedeutet eine gefährliche Verengung. Die genannten Schwerpunkte setzen eine primäre Konflikthaftigkeit *aufgrund der unterschiedlichen religiösen Zugehörigkeit* – und nicht etwa als Resultat politischer, ökonomischer und ökologischer Konflikte oder sozialer Auseinandersetzungen – gewissermaßen voraus. Insofern muss die unmittelbar notwendige Konflikt- und Governance-Forschung unbedingt durch eine Perspektive ergänzt werden, die sich den Grundlagen gesellschaftlicher Formationen und den verschiedenen Kulturen unter einer Vielzahl von Perspektiven widmet. Dies ist m. E. die wichtigste Voraussetzung zur Gewährleistung, dass auch die Konflikt- und Governance-Forschung nachhaltige Handlungsoptionen entwickelt.

Aufgrund der etablierten und ausbildungsbedingten Grenzen zwischen Regionalwissenschaften ist notwendig, dass es Forschungsinstitutionen wie das Geisteswissenschaftliche Zentrum Moderner Orient gibt, welche muslimisch geprägte Gesellschaften Afrikas, Asiens zusammen mit denen des Nahen und Mittleren Ostens in den Blick nehmen.

Für einen Beitrag zur Orientierungs- und Wertedebatte ist es unerlässlich, dass die GSK in einen regelmäßigen Dialog mit der Öffentlichkeit treten. Dies hat sich in den letzten Jahren bereits erheblich verstärkt. Allerdings muss sichergestellt werden, dass die GSK nicht auf eine reine Zuliefererrolle für die Infotainment-Kultur reduziert werden.

C. Strategien zur Stärkung der GSK

Die GSK benötigen keine Werbemaßnahmen, sondern die Gewissheit, dass auch geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagenforschung über einen politischen und gesellschaftlichen Rückhalt verfügt. **Insofern ist ein gesellschaftlicher Konsens über die Mitfinanzierung der GSK in Lehre und Forschung dringend notwendig.**⁶ Dies erfordert eine, verhältnismäßig flexible und auch von den Instrumenten her variable Förderpolitik, die sowohl die zu bewilligenden Zeiträume als auch den Umfang der Projekte an die jeweiligen Bedürfnisse anpasst.

Die Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen und Schwerpunktprogramme der DFG sind natürlich zu begrüßen, allerdings erfordern sie die inhaltliche und organisatorische Koordination einer Vielzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die bereit sind, neben ihren normalen universitären Verpflichtungen in Lehre, Forschung und Verwaltung ihre Arbeitszeit in ein weiteres Großprojekt zu investieren. Damit soll nicht einer erneuten Vereinzelnung das Wort geredet werden – wohl aber festgestellt werden, dass die gegenwärtigen Formen der kooperativen Forschung, die fast immer unter der Verantwortung einer mehr oder minder großen Gruppe von Professoren stehen müssen, enorm viel Arbeitskraft binden.

Clusterbildung erscheint mir ein wenig tauglicher, oft von den Universitätsleitungen ausgehender Versuch, Schwerpunkte in Lehre und Forschung zu schaffen. Wenn allerdings bereits im Studium die Interdisziplinarität von Cluster-Themen im Vordergrund steht, bleibt die Frage, wo disziplinäres Arbeiten und Denken noch vermittelt werden sollen. Auch bedeutet jede Kanalisierung der Forschung in Großthemen eine Verarmung der Forschungsvielfalt, ohne in den GSK (dies mag in den Naturwissenschaften anders sein) unbedingt mit einem entsprechenden Mehrwert kompensiert zu werden.

Notwendig erscheint also eine Programm- bzw. eine verstärkte institutionelle Förderung von Forschungseinrichtungen in den GSK. Wie

⁶ Vgl. die Beiträge von Lenzen und Schreiterer in Frankfurter Rundschau, 2.12.2003.

sollte sich eine solche Programmförderung gestalten? Sie sollte erfahrenen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ebenso wie dem Nachwuchs und in- sowie ausländischen Gästen die Möglichkeit geben, gemeinsam über einen längeren Zeitraum an einem Problem zu arbeiten. Insofern unterscheidet sie sich von Wissenschaftskollegs und Institutes of Advanced Studies, die für eine befristete Zeit (zumeist mehrere Monate bis ein Jahr) Gäste einladen, um ihre eigenen Arbeiten fertig zu stellen. Selbst wenn hier Themen gestellt werden, unterscheidet sich die Arbeitssituation – und damit die Möglichkeit zu interdisziplinärer Zusammenarbeit – grundlegend dadurch, dass durch die kurze Beurlaubung von den normalen universitären Verpflichtungen nur ein relativ kurzer Zeitraum zum Verfassen der Qualifikationsschrift oder des geplanten Buches zur Verfügung steht. Die bisherigen DFG-Forschungskollegs hingegen entsprechen in ihrer Konstruktionsweise weitgehend kleineren SFBs.

Die Mitte der 1990er Jahre eingerichteten Geisteswissenschaftlichen Zentren, über deren Zukunft gegenwärtig im Wissenschaftsrat diskutiert wird, erlauben in besonders geeigneter Weise interdisziplinäre und kooperative Forschung zu Themen, die sich aus wissenschaftsimmanenten Problemen ergeben. Mit einer Ausnahme sind sie vom Wissenschaftsrat hervorragend beurteilt worden. Der grundlegende Geburtsfehler ist jedoch, dass ihre wissenschaftlichen Programme gegenwärtig über die DFG finanziert werden und de facto einem Verfahren der Einzelbegutachtung in kurzen Zeiträumen unterliegen. **Die Entscheidung über die Form der Fortführung und Sicherung dieser Zentren ist eine aktuelle Aufgabe der Politik.** Dabei sollte es auch die Möglichkeit geben, Nachwuchswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen im Bewährungsfall längerfristige Perspektiven anbieten zu können, um den *brain drain* zu reduzieren bzw. auch, um ausländische Spitzenkräfte einbinden zu können und auf diese Weise zur Internationalisierung der Forschung beizutragen.

Wichtige gesellschaftliche Fragen und Probleme finden am besten über den oben angemahnten **Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit** und die regelmäßige Erneuerung des wissenschaftlichen Personals in die Forschung Eingang. Dies erfordert erhebliche Ressourcen (für, Pressearbeit, Organisation von Veranstaltungen, Teilnahme an verschiedensten Foren), die im Rahmen der Universitäten gegenwärtig nicht gewährleistet werden können. Nicht nur fehlt dazu Zeit und Geld. Es besteht auch an den Universitäten aufgrund der gegenwärtigen Finanz- und Profilkrisen die große Gefahr der unverhältnismäßigen Förderung von unmittelbar öffentlichkeits-, politik- oder wirtschaftsrelevanten Themenbereichen.

Drittmittleinwerbung muss, um attraktiver zu werden, einfacher zu handhaben sein. Der gegenwärtige Trend zur europäischen Forschungsförderung erscheint für die meisten GSK kontraproduktiv zu sein, denn die europäischen Förderprogramme sind dadurch gekennzeichnet, dass sie noch ungleich höhe-

re Anforderungen an Vernetzung (und damit an Zeit und Geld schon in der Vorbereitungsphase) stellen. In aller Regel sind sie hochbürokratisch und in der Bearbeitung wenig transparent. Dies bedeutet, dass sich die europäischen Richtlinien dramatisch verändern müssen. Sicherlich können Stiftungen und ihre Programme helfen, viel wesentlicher wäre jedoch die bereits erwähnte Ruhe und Selbstverständlichkeit der Existenz der GSK.

Ein aus den GSK schöpfendes **Studium Generale** ist sicherlich eine sinnvolle Ergänzung für ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengänge (und vielleicht auch umgekehrt für die GSK im naturwissenschaftlichen Bereich?), um die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Forschungen zu verdeutlichen.

Die Sicherung der »Kleinen Fächer« erscheint aus den unter B dargelegten Gründen essentiell. Ein Hauptproblem des häufig vorgeschlagenen und im Sinne von Ressourcenoptimierung sicherlich in mancher Hinsicht offensichtlichen Konzentrationsprozesses besteht darin, dass Studierenden hier die Möglichkeit genommen wird, die von diesen Fächern gebotenen Inhalte ergänzend zu Qualifikationen in anderen Fächern zu erwerben (z. B. Volkswirtschaft mit Islamwissenschaft, eine im Hinblick auf die Exportmärkte viel versprechende Kombination). **Es erscheint deshalb sinnvoll, »kleine Fächer« nicht an ein oder zwei Universitäten zu konzentrieren, auch wenn ein oder mehrere Schwerpunktzentren wünschenswert wären.** Hierbei ist auf das Potenzial gerade von Berlin hinzuweisen.

The series **ZMO Programmatic Texts** publishes wider conceptual articles engaging with the interdisciplinary and inter-regional research conducted at ZMO. The series provides a platform for authors to present and discuss original and innovative contributions to current theoretical and comparative debates, in relation to ZMO's programmatic research agenda. They are published online on the ZMO website.

The **Zentrum Moderner Orient (ZMO)** is the only German research institute devoted to an interdisciplinary and comparative study of the Middle East, Africa, South, Southeast and Central Asia from a historical perspective. Current research focuses on the interaction between predominantly Muslim societies and their relations with non-Muslim neighbours. ZMO was founded in 1996 as one of six university-independent, non-profit research centres for research in the humanities.

ISSN 2191-3242
© ZMO 2005
Design: Jörg Rückmann, Berlin

This text may be downloaded only for personal research purposes. Additional reproduction for other purposes, whether in hard copies or electronically, requires the consent of the author(s), editor(s). If cited or quoted, reference should be made to full name of the author(s), editor(s), the title of the programmatic text, the year and the publisher. For questions and comments please contact ZMO.